

Konrad Mautner

Konrad Mautner.

Von Dr. Erich von Korningen.

Am Ende der Stadt, dort wo am Wege nach Salmannsdorf Mansarden, Glaskugeln und überschattete Säune den Zauber einer Alt-Wiener Umgebung erwecken, schritt täglich zu einem beschaulich schönen Landhaus ein etwas untersehter Herr, der selbst wie ein Zeitgenosse Waldmüllers ausah. Dieser Eindruck war aber nicht das Ergebnis zufälliger Außerlichkeiten, etwa deshalb, weil der Vorübergehende zuweilen einen Stößer trug oder eine altmodisch-gestreifte Hose und hie und wieder auch einen jagdmäßigen Rock mit Hirschhornknöpfen, sondern er entsprang aus dem Wesen des Mannes, aus seiner Versonnenheit und Ruhe. Nur das nachdenkliche ironische, und doch wieder unendlich melancholische Lächeln verriet den Menschen der Jetztzeit. Ein solcher war aber Konrad Mautner, der, mit ehrfürchtiger Liebe an jeder Regung des bäuerlichen Wesens hängend, Lieder und Trachten des Volkes sammelte, bis zu dem Augenblick, da der Tod ihm als Vorboten eine schwere Krankheit schickte, der er im Mai 1924 erlegen ist. Nun schläft er für immer am stillen Friedhof von Pögleinsdorf.

Einer industriellen Familie entstammend, hatte Konrad Mautner frühzeitig Gelegenheit, die vielfachen Strömungen der Gegenwart kennenzulernen. Aber diese Vertrautheit mit den Zeitverhältnissen hatte in ihm nur die Ehrfurcht vor dem Überkommenen vergangener Kulturen gesteigert, vor allem vor den Äußerungen der Volksseele, deren schlichte Erzeugnisse er, wie er oftmals sagte, nur mit einem gewissen Bangen der Öffentlichkeit zeigte, weil er fühlte, daß alle seine warmen und begeisterten Worte umsonst gesprochen waren, wenn die Leser diesen Stimmen der Wälder nur mit dem Verstande naheten.

Konrad Mautner war kein Sammler im landläufigen Sinne, dem die Verhältnisse es ermöglichten, absehtige Pfade einzuschlagen

und seinen Neigungen nachzuleben. Er stand mit festen Füßen auf dem realen Boden, führte auch kein entwurzeltes Asthetendasein eines jüngeren Sohnes, sondern hatte ein anstrengendes Tagwerk, dem er voll Pflichtbewußtsein nachging. Seine Kenntnis der Lieder und Trachten unseres Volkes war gleichfalls nichts Außerliches, nichts Angelerntes oder aus zweiter Hand Erlangtes, denn die Heimat seines Herzens war nicht die Stadt, sondern die Gegend am Grundlsee. Seit seiner Kindheit mit der ländlichen Musik des Gößler Tales vertraut, in dem er einen Großteil seines Lebens verbrachte, schöpfte er aus der unmittelbaren Berührung mit Land und Leuten, sammelte Lied um Lied und ging jeder Versuchung aus dem Wege, diese Melodien dem städtischen Geschmack anzupassen, sie zu versüßen oder zu modernisieren; er gab Gesang und Worte mit wirklicher Genauigkeit wieder, unterstützt durch die völlige Erfassung des Dialektes, den er nach der Aussage Roseggers wie selten jemand beherrschte. Als Freund der gleichalterigen und jüngeren Bauern trug er zur Erhaltung der Freude am Liede bei; seine Vertrautheit mit den Alten rettete wieder manche Weise früherer Zeiten vor dem Vergessenwerden.

Sein Verhältnis zu den Gößlern zeigte sich am besten in den Kriegsjahren, wenn sie ihn während einesurlaubes oder als Genezende besuchend, an seinem Tische saßen und von den schönen Zeiten sprachen, wo sie noch im Sommer zum Klange eines Fohhobels in den Almhütten und beim Tanz der Almdirnen im alten Ladnerwirtschhaus beisammen sein konnten oder beim Veit drinnen im Gößl, bei dem es einmal so lustig war, daß sie drei Faschingstage überhaupt nicht schlafen gingen. Oft ereignete es sich auch, daß in irgendeinem Spital ein apathisch daliegender Verwundeter plötzlich den Kopf hob, weil er in einem eintretenden k. k. Oberjäger den „Konrad“ erkannt hatte. Es erfüllte ihm auch mit tiefem Schmerz, daß viele dieser Gefährten das harte Soldatenlos erleiden mußten. „Manch liederfroher Mund“, schrieb er in seinem letzten Werk, „ist auf ewig verstummt, manch kundige Spielmannshand für immer erstarrt. In Spitalern und Gefangenenlagern sind fröhliche Steiermärker elend verdorben und gestorben, in Samarkan und am Baikalsee einsam geworden.“

Er selbst hatte viel von seinen Freunden angezogen. Wenn er von seinen ländlichen Erlebnissen sprach, von Jagden und Berg-



Und hiazt hon i an Geshar
So Ehsz eyni keyf,
So weil mi meyn olda Geshotz
A neama gfreyt,

uhs, da wold is grean!
Gsbis den kos Diandl mea?
Gands in dar Ewigkeit!
Dose war a freid!

Und dafsi qu meyn Diandl
Koa freid neama hon,
Dose hot mar an oanziga
Bauanbua thoan,

Lustig is gwasn,
Wiafd gwasn bisf meyn
und hiazt si du dey freygholtit,
kunnst no asou seyn.

Roz a menschgghobt, hobe gerughobt
Hon gmoant i hons i,
hob ihr nochgfrogt, hots sim ghobt,
Kreutzsakara di.

5 Diandl hot mar in Obshid gem
Bey da Gfiel,
pfiat di Holt sehena Bua,
Hob ma nix vorübl,

Und hiazt schmeiß i mein Huet
Und schwimm eahm ^{in so} sätwa no,
weil mi meyn olda Geshotz
A neama moa.



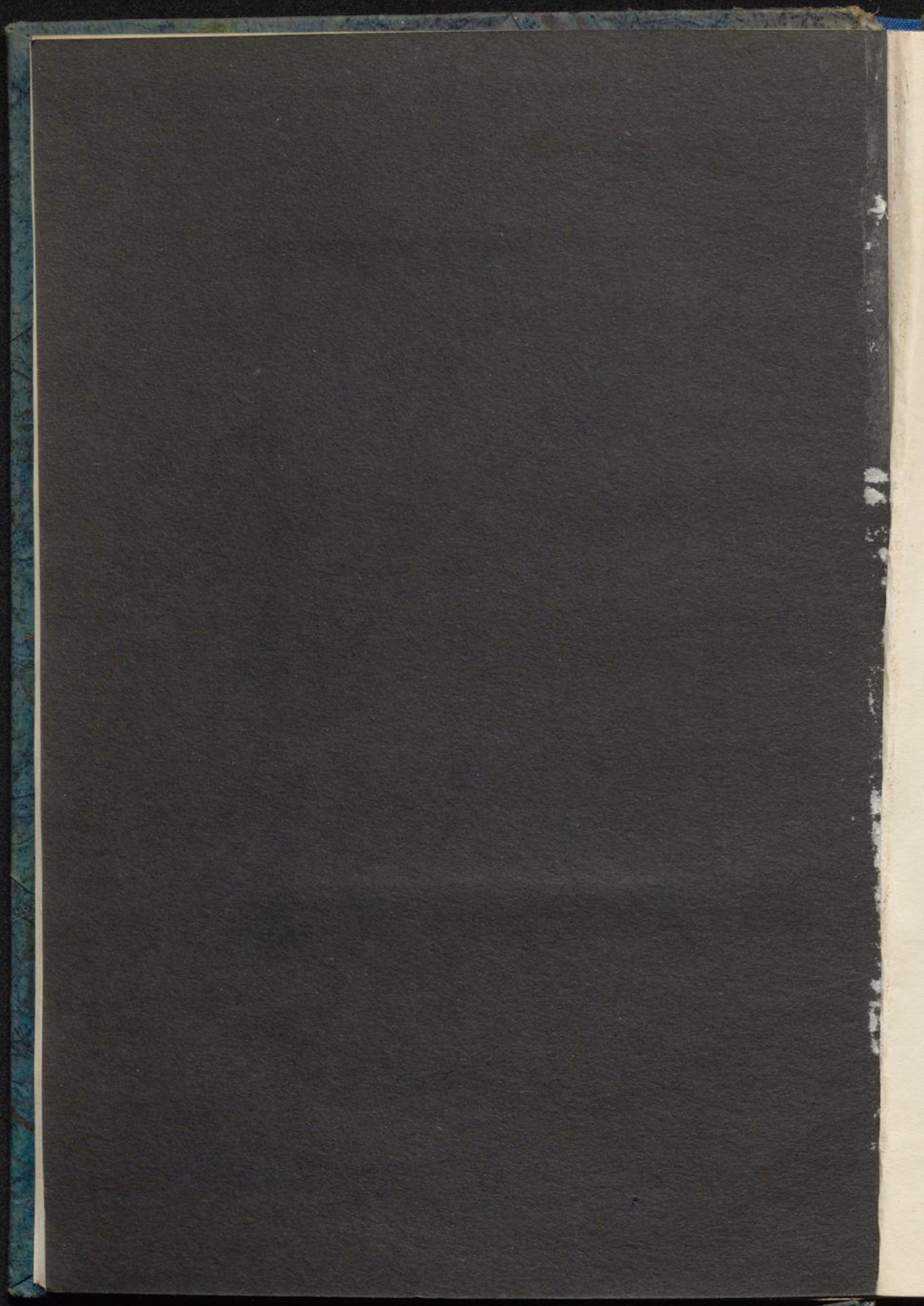
5 Dirndl hoast Onamirl
Und da Bua Lenz,
Hot eahm da Hons'mensch davon,
Hot da Lenz frengt,

Und hiazt henki meyn
Diandl an Fischongl ore,
Dose an isda Schmorotza
Bua henka bleim kon,

5 Diandl is neama
I ko neama lustig ^{meyn} seyn,
Sie thuat an onan diam,
Iwoaf neama zkriagn,

Lustig ban Leutn
Und trauern alloan
Da Bua, der kos Diandl
muaf a sou thoan, hot,

Aus is um mi,
Und meyn Haus hot kos ^{thu}
Und meyn Thü hot kos
Gschloß und van menschg
din i los,



auffstiegen berichtete, hatte er sehr oft etwas von der Art erzählender Bauern. Leider hat er in seiner Bescheidenheit es verabsäumt, diese kleinen Geschichten und Schnurren zu Papier zu bringen. Seine ländliche Art des Schauens und auch des Arbeitens zeigte sich am deutlichsten in den innigen und humorvollen Bildern, mit denen er sein „Raspelwerk“ geschmückt hatte, ein Buch, in dem jede Note und jeder Buchstabe mit der Hand hergestellt ist.

Dieses Werk ist auch in bibliophiler Beziehung sehr merkwürdig. Es gibt überhaupt kein deutsches Buch gleich oder ähnlicher Art. Viele hunderte Aquarelle zeigen in unübersehbarer Fülle das Tun und Treiben, Leben und Lieben, Jagen und Raufen des Götler Volkes im Wald und auf der Alm, in der Wirtsstube und auf dem Kirchenplatz in einem zierlichen, aber niemals präziösen Miniaturstil, der immer persönlich wirkt. Die einzelnen Figuren sind mitunter so klein, daß man nach der Lupe greifen müßte, um Details zu sehen. Die Vielheit der Darstellungen vermittelt einen Einblick in das Leben der Alpen, wie ihn sonst nur ein Freilichtmuseum nach Art des Stockholmer Hazeliusmuseums verschaffen könnte. Das Ganze wird von Landschaftsbildern belebt und eingefasst; bunte Leisten, Schmuck und Zier aller Art sorgen für reiche Abwechslung, bisweilen blitzen auch schöne Goldbuchstaben auf, deren Glanz an einen alten Psalter gemahnt, ohne daß aber auch nur ein einziges Mal ein Spiel nach archaisierenden Vorbildern getrieben würde, den die gewählten Motive entsprechen dem Kunstempfinden des Volkes, sie entlehnen ihr Kolorit dem Farbkasten der Landschaft, bevorzugen das satte Grün der Wälder und das lichte Blau der Glockenblumen, das auch die Volkskunst liebt und das mit dem kräftigen Rot in vergangenen Tagen den bäuerlichen Kasten, Truhen, jene anheimelnde Wirkung gegeben hatte, die mitten in der Stube, besonders im Winter, wenn draußen tiefer Schnee war, die ganze Buntheit eines Bauerngartens erstehen ließ.

Keinen Augenblick wird die Zeichnung Mautners irgendwie süßlich oder gesucht derb-plump. Der Pinsel des Künstlers zeigt den Alpler, wie er leibt und lebt, inmitten dieser grünen Steiermark, die wir seit Rosegger kennen. Der alte Meister hatte auch seine helle Freude an dem Buche, dessen behagliche rote Notenslinien ihm auch manches Lied in Erinnerung brachten, das er gehört hatte, als er noch der kleine Petri Kettenfeier in Alpl gewesen war, der unter

einem schattigen Baume versteckt die Kaiser-Josef-Geschichten in „Silbersteins Volkskalender“ las. Anerkennend schrieb der Dichter: „Das Werk ist einzigartig. Wer das steirische Volkstum liebt, das urständige, der kann nicht anders, der wird das ‚Steirische Rapselwerk‘ kaufen müssen.“

Auch der arme Max Burckhard, dessen unruhvolles, viel zu früh verstummtes Herz mit heißer Liebe an der Heimat hing und der wie nicht bald jemand auf den moosigen Boden der Hochwiesen zu Hause war, sprach mit schlichten und warmen Worten dem jungen Künstler Dank und Anerkennung aus.

Als echter Bibliophile weigerte sich Mautner immer, eine Neuauflage seines Werkes zu veranstalten. Als er schon am Krankenlager war, erhielt er neuerlich ein glänzendes Anerbieten, das er aber wie alle vorherigen ausschlug.

Während des Krieges sammelte Mautner, durch Dr. Bernhard Baumgartner angeregt, gemeinsam mit dem Wiener Lehrer Raimund Zoder Soldatengesänge. So wurden sehr bald kleine Liederhefte in die Welt geschickt, die als Glanzstück die tieferschütternde, vom Atem des Schicksals durchhauchte „Wildbahn“ enthielten und auch deren Gegenpiel, das 1914 in Polen entstandene Lied vom „Tarchanier“, das die ganze Justamentstimmung des nicht unterzukriegenden Osterreichertums hat und zuerst von einem Wiener Feldkanonier, dem Leutnant Dr. Mirko Jelusich, vorgepiffen worden ist. Nach dem Zusammenbruch veröffentlichte Mautner ein neues Werk „Alte Weisen und Tänze aus dem Salzkammergut“, dann eine kritische Neuauflage des „Eisenerzer Bergreimes“, von Abele v. Lilienberg, die eine genaue Schilderung des Bergbaubetriebes in der Barockzeit bringt, endlich zahlreiche kleinere Flugblätter und Liedertexte, die auf dem Lande verbreitet wurden.

Außerdem arbeitete er an einem großen Werke über die Volkstrachten. Voll Eifer eilte er hilfsbereit überall hin, wo sich die neuerwachte alte bajuvarische Freude am Spiel und Gesang zeigte, immer in Verbindung mit seinem gleichgesinnten Freunde Doktor Geramb, dem Schöpfer des steirischen Bauernmuseums und Förderer der Heimatschutzbewegung, die schon heute segensvoll wirkt.

Kurz vor seiner Erkrankung sprach Konrad Mautner in der Urania über alte Trachten, die er durch Jünglinge und Mädchen vorführen ließ, um dann zum Schlusse dieselben Personen in der

Dirndl- und Bauernjanker-Verkleidung großstädtischer Konfektionäre zu zeigen. Als ihm zum Schlusse die Zustimmung einer begeisterten Zuhörerschaft entgegenklang, unter der viel bergfreudige Jugend war, dankte er mit einer befangenen Bewegung, als wollte er sagen, daß er diesen Beifall nur namens der großen heimatlichen Sache entgegennehme, der er sein Leben geweiht hat. Und mit diesem schlichten Lächeln eines, der das große Wort „Ich dien“ voll erfaßt hat, wird er im Gedächtnis aller leben, die an unser Land glauben und dessen deutsche Art für immer bewahren wollen. Möge ihm diese österreichische Erde, zu der die Sehnsucht seines Lebens ging, leicht werden.